**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 30 (1926-1927)

**Heft:** 19

**Rubrik:** Aus Natur und Kultur

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



heimkehr. Motiv aus Schmitten.

### Aus Natur und Kultur.

Die Entwertung der Nahrungsmittel durch Rochen ist von dem Arzt Dr. Bircher= Benner schon lange gelehrt worden, jetzt er= fährt es durch Untersuchungen von Prof. E. Friedberger vom Forschungsinstitut für Hygiene und Immunitätslehre in Berlin-Dahlem eine unerwartete Bestätigung. Der Ge= nannte machte Versuche mit jungen Ratten, die er mit derselben Nahrung fütterte, aber ein= mal roh, das zweitemal gar gekocht, das dritte= mal übergar (nach dem Garkochen nach 4 Stun= den auf heißem Herd). Die Vermehrung des Körpergewichts war nach 50 Tagen in drei Fäl-Ien nur 107 Gramm, bezw. 75 Gramm und 50 Gramm oder in Prozenten: 410 bezw. 275 und 150. Es wurde ferner beobachtet, daß die rohe Nahrung ohne Gier gefressen wurde, die ge= kochte dagegen mit um so größerer Gier und in größerer Menge, je länger sie gekocht worden war. Schon Gier, die 3 Minuten gekocht sind, veranlassen ein deutliches Zurückbleiben des Körpergewichtes gegenüber rohen Eiern, und

von 10 Minuten gekochten Giern fressen die Ratten dreimal so viel wie von rohen und bleiben dabei doch um die Hälfte im Gewicht zu= rück. Danach ist es wohl unzweifelhaft, daß die gekochte Nahrung soviel Sättigungs= wie Nährwert verliert. Friedberger führt die Er= scheinung nicht auf die Art der Aufsaugung der Nahrung im Verdauungskanal oder auf Zerstörung der Vitamine zurück, sondern auf noch unbekannte Schädigung der Nahrung. Bircher=Benner glaubt, daß die rohe Nahrung mehr "aufgespeicherte Sonnenergie" besitzt. Friedberger weist auch darauf hin, daß die Italiener und Franzosen die Gemüse vielfach roh und halbgar verzehren und als mäkige Esser gelten, die Deutschen, Holländer und Russen sie dagegen stark kochen und Vielesser sind. Er schließt, daß die Rohkost rationeller ist, da sie besser "anschlägt" und weniger Material fordert, der Volkswirtschaft also riesige Werte erspart. Diese Untersuchungen sind daher höchster Beachtung wert.

Warum die Bierbrauer feine Cholera bekamen. Bei der Hamburger Choleraepidemie vom Jahre 1892 starben von 1837 in den Brauereien beschäftigten Personen nur 2 an der Seuche, d. h. erheblich weniger als in fast allen anderen Berufen, gab es doch solche (Gas= arbeiter), in denen fast 5 vom Hundert weg= starben. Diese Tatsache wurde in der Braue= reiausstellung der "Gesolei" denn auch aller Welt zur Kenntnis gebracht. Kopfschütteln und Verduttheit bei allen Alkoholgeanern! Bisher war ihnen nämlich nur bekannt, daß die Brauereien, trotzem sie das kräftigste Menschenmaterial anwerben, die Kranken= und Sterbekassen mehr belasten als andere Gewerbe und auch die Kinder ihrer Arbeiter stärker ver= derben als andere Berufe. Beispielsweise ent= fielen nach Untersuchungen des deutschen sta= tistischen Amtes bei der Ortskrankenkasse von Leipzig und Umgebung im Jahre 1910 auf 1000 Versicherte im Alter von 35—44 Jahren bei allen Männern 422 Krankheitsfälle, 10,030 Krankheitstage und 9,7 Todesfälle; bei den Bierbrauern 594 Krankheitsfälle, 13,359 Krankheitstage und 15,0 Todesfälle, d. h. auf je 100 Fälle beim Durchschnitt traf es bei den Bierbrauern 141 Krankheitsfälle, 133 Krankheitstage, 155 Todesfälle.

Nun lieft man aber in den Arbeiten des Kaiserlichen Gesundheitsamtes (nach "Neuland"), daß den Hamburger Bierbrauerei= arbeitern in jener Seuchenzeit anstelle des verseuchten Elbwassers unverdächtiges Wasser, zu= meist aus arthesischen Brunnen zur Verfügung stand. Also das unverseuchte Was= fer hat die Leute gesund erhal= ten und nicht das Bier. Dieses hat vermutlich mit der vermeintlichen, großen Wi= derstandskraft der Brauereiarbeiter gar nichts zu tun. Sogar der Umstand, daß kein keim= haltiges Wasser beim Rochen der Bierwürze unschädlich wird, hätte sie nicht vor Cholera ge= schützt, wenn Flaschen und Gläser mit verseuch= tem Waffer gespült worden wären. M. De.

Was ist Licht? Was ist es, das in silberner Fülle des morgens vom Osten her den jungen Tag überflutet? Ist es Stoff von seinsten Teilschen, den die Sonne in verschwendrischer Freisgebigkeit austeilt? Diese Frage wurde schon oft vom denkenden Menschengeist bejaht. Schon bei den alten Eriechen wurde diese Auffassung vertreten, und noch viel später treffen wir sie

immer wieder in irgendeiner Gestalt. So glaubte auch noch der große, englische Physiker Isaac Newton, der vor nunmehr 200 Jahren gestorben ist, daß das Licht aus kleinen Teil= chen bestände, die der leuchtende Körper außsendet, wobei die Farbe des Lichtes von der ver= schiedenen Größe jener Lichtteilchen abhängen sollte in der Art, daß 3. B. die roten Strah-Ien aus größten, die blauen und violetten da= gegen aus den kleinsten Teilchen bestehen. Newton hatte bei dem damaligen Stande der Wissenschaft gute Gründe zu dieser Annahme und zu seiner Ablehnung der damals auch schon von namhaften Physikern, z. B. dem Holländer Hungens, vertretenen Wellentheorie. Nach der letzteren besteht das Licht nämlich nicht aus kleinsten Teilchen, sondern ist lediglich auf Be= wegungserscheinungen, die unser Auge treffen und als "Licht" empfunden werden, zurückzuführen. Solche wellenartig fortschreitende Be= wegungszustände sind nun ja vom Wasser und von den Schallwellen her bekannt, und es ist klar, daß dabei auch immer ein Stoff da sein muß, in welchem sich die Wellen bilden (also Wasser oder Luft). Da sich nun das Licht auch im völlig luftleeren Raum fortpflanzt, so muß die Wellentheorie des Lichtes auch hier noch einen sonst nicht bemerkbaren "Stoff" anneh= men, den sog. Üther oder Lichtäther, welcher durch die Lichtwellen in Schwingung versetzt wird. Vor allem die Anahme dieses Athers war es, was Newton an der Wellentheorie für umwahrscheinlich hielt. Indessen hat die Folge= zeit immer mehr Tatsachen zutage gefördert, auf Grund deren die Wellentheorie des Lichtes heute die beste Erklärung der Lichterscheinun= gen abgibt, freilich in viel vollkommenerer Weise als es die Wellentheorie zur Zeit Newtons fonnte.

Stwas über die Jagd auf Menschenschädel. Die Gewohnheit, die man früher bei einer großen Anzahl Bölfer des Indischen Archipels antraf und noch heute bei einigen antrifft, getöteten Feinden den Kopf abzuschlagen und mitzuführen, ja Streifzüge zu unternehmen mit dem bestimmten Endzweck, sich eines oder mehrerer Köpfe zu bemächtigen, nennt man Kopfzigerei oder Kopfjagd. Die Leute selbst werden als Kopfjäger, wohl auch Schädeljäger, bei den Engländern "Headhunters", bei den Holländern "Koppensneller bezeichnet.

Die große Bedeutung, die mit dem Erlangen

einer Anzahl abgeschlagener Köpfe verbunden ist, die Behandlung, die dieselben erfahren, die Tatsache, daß es sich keineswegs allein um die Köpfe im Kampf erschlagener Feinde handelt, sondern, daß der größte Teil das Schlachtopfer verräterischer Überfälle wird und weder Frauen noch Kinder verschont bleiben, dies alles beweist, daß wir es bei den schädeljagenden Stämmen in Insulinde nicht allein mit der Außerung wüster Rachsucht oder wilden Siegesrausches zu tun haben. Vielmehr ist dieser Brauch mit dem Animismus (Dhnanismus) in Zusammenhang zu bringen. Denn vor allem der Schädel befakt eine große Menge Seelenstoff oder — nach an= derer Auffassung — magische Kraft, und es be= steht daher die Absicht, sich möglichst vieler Schädel zu bemächtigen, um sich deren unverbrauch= ten Seelenstoff anzueignen und sich dadurch neue Kraft zu verschaffen. So war z. B. bei den bergbewohnenden Toradja's von Mitten= Celebes diese Auffassung eine der Triebfedern, Jagdzüge auf Menschenschädel zu unternehmen.

Andere Stämme dagegen unternehmen Ropfjagden, um sich mit den erbeuteten Schäzbeln wichtige Schutzgeister zu gewinnen. Dies ist bei den Olo — Ngadjoe — Dajakern in Südsst — Borneo, den Binnenlanddajakern des Sarawak, den Timoresen, sowie einigen Stämmen auf Ceram der Fall. Hier werden die absgeschlagenen Schädel getrocknet und in den Häusern als Amulett, Talisman oder schützender Fetisch aufgehangen und verehrt. Bei den Dasjakern sindet man vielsach Galerien von 50—60 erjagten Schädeln längs der Häusersronten.

Die zum Stammverband der Bahaus gehörenden Kajans im Sarawak bringen den Schädeln größere Chrfurcht entgegen, da sie sich dieselben mit Geistern beseelt denken.

Bei den Marindinesen in Süd-Neu-Guinea ist die Kopfjagd mit der Namensgebung der Kinder in Zusammenhang zu bringen. Bevor man mit einem haarscharfen Bambus das Haupt vom Rumpse trennt, wird das Schlachtsopfer aufgefordert, seinen Namen zu nennen, unter dem Bersprechen, ihm dann wieder die Freiheit zu geben. Ein Kind erhält dann seinen Namen und ist dadurch imstande, dereinst im Lande der Seesen in dem Getöteten sofort einen Stlaven zu sinden, den er nur bei seinem eigenen Namen zu rusen braucht.

Bei verschiedenen Stämmen gilt die Anzahl der erschlagenen Schädel als Beweis und Maßstab für den persönlichen Mut des Besitzers, und ein junger Mann mag nicht um eine Frau anhalten, bevor er so und so viele Köpfe erjagt hat.

Der Ursprung dieses Brauches ist primär wohl in spiritistischen Motiven zu suchen, indem die kopfjagenden Stämme glaubten, mit dem Kopf auch die Seele des Betreffenden in ihre

Gewalt zu bekommen.

Als wichtigste Völkerstämme und Inseln, wo dieser Brauch noch vorkommt, oder vor ver= hältnismäßig kurzer Zeit noch vorkam, seien folgende genannt: Vor allem die Dajaker. Noch vor kurzem wurden Kopfjagdzüge unternom= men, wobei ganze Dörfer belagert und verwüstet, größere Landstrecken entvölkert, Männer, alte Frauen und kleine Kinder enthauptet, während junge Frauen, Mädchen und Kna= ben zu Sklaven gemacht wurden. Weiterhin kommen die Niasser — Bewohner der größten und bevölkertsten Inseln im Westen von Sumatra, in Betracht, ferner die Toradjas von Mitten=Celebes, die Bewohner der Infel Ceram, Halmahera, Wetar (in der Bandasee im Norden von Timor), die Tranimbar= oder Timorinseln — 66 kleine Inseln im Molukkenarchipel mit ca. 5000 Quadratkilometern, sowie Timor und Neu-Guinea.

Unter dem Einfluß der Regierung, des Christentums, sowie des Islams ist der Brauch langsam am Verschwinden. Dr. H. E.

## Der Jugend ins Stammbuch.

Die Jungen:

Wir bitten dich, Alter um deinen Kat, Wie man's im Leben zu halten hat.

Der Alte:

Was euch nicht schmeichelt, Wollt ihr nicht hören, Was euch nicht frommt, Will ich nicht lehren. Es ist am besten, Euch nicht zu stören.

Die Jungen:

Wir bitten dennoch, zeige uns an, Wie man das Ziel erreichen kann.

Der Alte:

Nun wohlan:

Sich bemeistern in Liebe und Haß, Sich begeistern ohne Glas und Faß.

Der Worte wenig, der Arbeit viel,

 Der Pferdefuß ift etwas sehr Interessantes und jeder, der es noch nicht getan hat, sollte ihn sich einmal etwas genauer ansehen. Da ift zu-nächst die Lage der Gelenke sehr eigentümlich und wird so oft vom Laien falsch beurteilt. Was nämlich so gerne landläufig als das Knie des Pferdes bezeichnet wird, denkt gar nicht daran, ein Knie zu sein, sondern ist, obgleich es so hoch oben liegt, das Fußgelenk des Pferdefußes. Der letztere ist nämlich sehr stark verlängert, wie bei allen sehr gut laufenden Tieren die Extremitäten sehr lang sind, und die Kniee sitzen ins solgedessen ganz hoch oben am Rumps, verborgen durch die mächtigen Muskelmassen. Das sieht

man ohne weiteres ein, wenn man einmal die Beugungsrichtung der Kniegelenke am Vorderund Hinterbein des Pferdes mit derjenigen bei unserem Ellenbogengelenk und unserem Kniegelenk vergleicht; ersteres ist einknickbar nach vorne, letzteres nach hinten und genau so ist es mit den Kniegelenken am Vorder- und Hinterbein unseres Pferdes. Die fälschlich als "Kniee" angesehenen Fußgelenke des Pferdes aber entsprechen in ihrer Beugungsrichtung ebenso unserem Hand- bezw. Fußgelenk. Sine weitere Sigentümlichkeit des Pferdesußes ist das Vorhandensein von nur einer einzigen Zehe, die freilich sehr stark vergrößert ist.

# Bücherschau.

Stachelbeeri. Reue humoristische Gedichte von Alfred Hungen ben Hungen ben Hungen Bung Erlag Herlag H. A. Sauerländer u. Co., Aarau. 122 Seiten. Preis brosch. Fr. 3.—, geb. Fr. 3.50. — Wer nach zügigen Vortragsstücken oder nach vergnüglicher Lektüre sür den Abendsitz sucht, wird diese neue Sammlung willsommen heißen. Was die Presse vom "Gwunderchratte" sagte, hat auch sür die Presse vom "Gwunderchratte" sagte, hat auch sür die Presse vom Hungenbergers humoristischen Gedichten tritt klar zutage. Man ist gepackt von beer tiesen Wahrheit, die hinter den lustigen Versen seit geruhsam ins Auge und schüttet seinen saunigsten Spott darsüber aus. Die Menschen besachen mit Behagen ihre eigene Torheit. Darin liegt das Geheimnis der Freude an dieser Art übersprudelnder Volkspoesse und zugleich das Geheimnis des Ersolges.

Berufsführer. In den kommenden Monaten tritt wieder an Tausende von Knaben und Mädchen die Frage nach dem künstigen Beruf heran. Dabei begegnet die Berufswahl immer größeren Schwierigsteiten, je vielgestaltiger sich das Virtschaftsleben entwickelt. Um diese Schwierigkeiten verringern und eine zweckmäßige Berufswahl fördern zu helsen, hat der Verlag Rascher u. Sie. in Zürich, in Verbindung mit dem Jugendamt des Kantons Zürich, eine Serie von Berufssührern herausgegeben, die in leichtsaßlicher und anschaulicher Weise der ins Erwerbsleben tretenden Jugend Art und Wesen der Berufe erläutern. Die Schristchen umfassen jeweilen eine ganze Berufsgruppe wie hauswirtschaftliche Berufe, gewerbliche Frauenberuse, kaufmännische Berufe, technische Berufe usw. Der Preis der Hethen beträgt 90 Cts. pro Stück. Sie können in allen Buchhandlungen oder bei den Berufsberatungsstellen bezogen werden.

Appenzeller Geschichte. Bon Jakob Hart = mann. 2. erweiterte Auflage. Mit Buchschmuck bon Carl Liner. Fr. 6.—. Verlag Arnold Bopp, Zürich. — Enthält die bekannte Selbstbiographie

"De Chemiseger Bodemaa", die gut schweizerische Art verrät und bei aller wortkargen Darstellung erspreisende Szenen enthält, die sich dem Leser bis zur Unvergeßlichkeit einprägen. Daneben ein Appenzellisches Charaktergemälde mit Jodel, Gesang und Tanz in 5 Akten, und eine größere Anzahl bodenständiger Schnurren und Schwänke. Der Freund der Mundsart ist dankbar für die beigegebenen Worterkläsrungen.

Kantonale Schule für Obste, Gemüsee und Gartenbau in Oeschberge-Koppigen (At. Bern). Nach dem uns vorliegenden Prospekt und Lehrplan kann diese Schule von sämtlichen Schweizerbürgern zu gleichen Bedingungen besucht werden.

Jahrbuch für die Schweizerjugend, 2. Jahrgang, 1927. Büchler u. Co., Bern. Preis Fr. 1.50, 10 und mehr Expl. zu Fr. 1.— Diese Veröfsentlichung stellt sich inhaltlich und mit ihrem Keinertrag in den Dienst der schweiz. Anormalenfürsorge. — Das vorsliegende, 128 Seiten haltende, hübsch illustrierte Bändchen bringt kurze, einsach gehaltene Abhandslungen, dazu Erzählungen und Gedichte, die alle auf den Grundton eingestimmt sind: Leid und Leisden haben auch ihren Zweck an der Menschheit zu erfüllen. — Die reisere Jugend — und auch der erwachsene Leser — wird das Büchlein mit großem Gewinn lesen. Es sei bestens empsohlen!

Otto Mittler: "Deutschland, Deutschland!" Koman, 430 S. 8°, brosch. Fr. 5.—, Mf. 4.—, in Sanzleinen geb. Fr. 7.—, Mf. 5.60. Orell Füßli Berlag, Zürich/Leipzig/Berlin. Der Koman des Deutschland von 1924/25, der Koman der jungen Kepublik, des sich langsam wieder durcharbeitenden Volkes, das sich — aufgerüttelt durch die schwere europäische Krise — über Liebe, She, Erziehung, Politik, Kassenfage, Kultur, Justiz, Wirtschaft, Literatur und Sport, die Grundprobleme der Nation und des Einzelmenschen, die brennendsten Gegenwartsfragen, eine neue Welt schaffen muß. Sein Held möchte ein Führer sein, bleibt aber im Gebankensport stecken.

Redattion: Dr. Ab. Bögtlin, Zürich, Afhlitr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unberlangt eingesandten Beiträgen muß das Rüchporto beigelegt werden. Druck und Berlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.